



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber.

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use, including translation and republication of the whole or part of the text, requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

*This document is made available by tprints, E-Publishing-Service of the TU Darmstadt.
<http://tprints.ulb.tu-darmstadt.de> - tprints@ulb.tu-darmstadt.de*

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

‚besonderen‘, später wird es heißen: zum individuellen oder zum charakteristischen Ausdruck; und andererseits eine scharfe Absage an das von stofflichen, außerliterarischen Erwägungen beherrschte Reglement der normativen Poetik und an das vor allem von Gottsched propagierte Stilideal der Korrektheit...“ (S. 195). Diese schönen Worte sind nur die Einleitung einer seitenlang fortrollenden Abhandlung (die auch übrigens von Fehlern keineswegs frei ist).

Es ist kaum zu fassen, daß man Lichtenberg, und insbesondere dem Lichtenberg des Jahres 1775, das antun konnte. Es war die Zeit, in der er am bewußtesten um seinen Lebens- und Schreibstil gerungen hat. Dort, auf dieser Ebene, liegt die Hauptbedeutung der oben zitierten Bemerkung E 144. Der Lichtenberg, der sich an Tacitus, an den englischen Historikern, an Lessing schulte, um – nein, durchaus nicht um einen „sonderbaren“, einen originellen, einen besonderen, einen

individuellen oder charakteristischen Stil zu erlernen, sondern ganz im Gegenteil um sich zu Prägnanz, zu Kürze zu erziehen, zu äußerster stilistischer Selbstbeherrschung, ja Askese. Lichtenberg wollte „kurz, bündig und mit männlichem Ernst“ (so im Englandtagebuch; vgl. auch E 39 und 130) schreiben, in Worten, die „dem Gedanken wie angegossen sitzen“ (E 204), nicht aber originell. Lazarowicz selbst stellt ja im Laufe seiner Untersuchung Lichtenbergs konstante und heftige Abscheu vor „stilistischen Verstellungskünsten, feierlich drapierter Trivialität, töricht affektierter Sonderbarkeit“ fest (Seite 206) und merkt gar nicht, daß er Lichtenberg elf Seiten zuvor genau diese Scheinheiligkeit als eigenes schriftstellerisches Programm in den Mund legt.

¹ Zitiert wird nach der Promiesschen Zählung in Band I und II seiner Ausgabe von Lichtenbergs Schriften und Briefen (Hanser Verlag).

Bernd Achenbach

Fünf Titelvignetten zu Lichtenbergs Schriften

„Nun hätte ich noch eine Bitte in meinem eignen Namen“, schreibt Lichtenberg am Ende seines Briefs an Daniel Chodowiecki vom 23. Dezember 1776, mit dem die Zusammenarbeit beider für den „Göttinger Taschen Calender“ begann. „Ich bin willens vielleicht um Ostern etwas Satyrisches drucken zu lassen ... Hiezu hätte ich gerne eine Titul Vignette von Ihnen und zwar weil das Stück ironisch werden wird, folgendes darauf vorgestellt. Den Kopf eines Satyrs der durch einen Opfern Gucker sieht, ich meine ein solches Taschen Perspektiv das das Objektivglas auf der Seite hat, die Ihnen bekannt seyn werden. Dieses Objektivglas wäre als gegen

den Leser gerichtet der indessen glaubt der Satyr sähe nach einer anderen Person und lache. Die Hauptsache wäre, verständlich auszudrücken daß es eine solche Lorgnette wäre. Also dürfte wohl der Kopf nicht so ganz klein seyn etwa von dieser Größe (Im Originalbrief folgt ein Oval von 3 cm Höhe und 2,5 cm Breite.) Wie viel verlangt wohl Ew. Wohlgebohren dafür?“¹

Ob Chodowiecki einen Kostenvoranschlag gemacht hat, weiß ich nicht. Sicher ist jedoch, daß das Geschäft nicht zustande kam. Denn wie der „Parakletor“, die ins Auge gefaßte Satire gegen das Rezensentenunwesen und Genietreiben², auf die sich Lichtenbergs Bitte

bezieht, niemals endgültige Gestalt annahm, so blieb auch die Vignette ungezeichnet. Jedenfalls von Chodowiecki, jedenfalls zu Lebzeiten Lichtenbergs. Als es aber dreißig Jahre später darum ging, den (1817) von Kaulfuß & Armbruster in Wien veranstalteten Nachdruck der „Vermischten Schriften“ in fünf Teilen³ zu illustrieren, entsann man sich Lichtenbergs unerfüllten Wunsches, wie das Titelblatt des ersten Bändchens zeigt (s. S. 22). Die Anregung zu dieser Vignette wird freilich kaum von der damals noch unveröffentlichten brieflichen Skizze ausgegangen sein. Zugrunde liegt ihr vielmehr offenkundig die in die „Vermischten Schriften“ (ohne Federzeichnung) aufgenommene Sudelbuchnotiz E 106 (Zählweise Promies):

„Das Gesicht eines lachenden Satyrs, das durch einen Operngucker sieht, eine schöne Vignette vor den Parakletor. Das Objektiv-Glas muß nach dem Leser gerichtet sein obgleich das Perspektiv nach einem andern Gegenstand zu zielen scheint. Ein Sinnbild für die Ironie.“



Verblüffend ist auch die Ähnlichkeit des Wiener Satyrkopfes mit Lichtenbergs zweitem nachgelassenen Profil-Entwurf (vgl. Hanser-Ausgabe, Band 3, S. 530 und Band 3/K, S. 250). Sie läßt, da eine unmittelbare Beeinflussung ausscheiden dürfte, an einen gemeinsamen Ursprung denken. Noch verblüffender ist die Ähnlichkeit der Vignette mit der Zeichnung Lichtenbergs, die oben S. 1 reproduziert worden ist (s. Bd. 3, Promies, S. 530).

Die auf allen Titeln mehr oder minder deutlich lesbare Signatur „L. Schnorr v. K. del.“ weist darauf hin, daß die Vignetten von Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld (1788–1853) stammen, dem älteren Bruder des berühmten Historienmalers und Bibelillustrators Julius. Er besuchte von 1804 an die Wiener Kunstakademie, und Nagler⁴ hebt

hervor, Schnorr habe „in früherer Zeit auch eine Menge Zeichnungen für Taschenbücher und Vignetten, besonders zu Armbrusters Ausgabe der deutschen Klassiker“ gefertigt. In dieser Reihe sind Lichtenbergs Schriften erschienen. Der Stecher ist Carl Heinrich Rahl⁵ (1779–1843), einschlägig bekannt durch seine (zweiundsechzig) Hogarth-Kopien zu den Erklärungen Lichtenbergs in der Nachfolge Riepenhausens, die der Wiener Verlag in den Jahren 1818 bis 1823 den „Vermischten Schriften“ nachsandte (vgl. Jung 2138). Die Schriften hat ein gewisser Herr Drechsler gestochen.

Die Titelvignette des zweiten Bandes (s. S. 22) geht ebenfalls auf eine Idee Lichtenbergs zurück. „Ein sehr schönes Sütet für einen Mahler“, heißt es im Kapitel „Vorschläge“ (H 126 nach Promies' Numerierung), „wären einige kleine unschuldige Mädchen, die neugierig in einen Brunnen gucken, aus dem, ihrer Meinung nach, die Kinder geholt werden. Es könnte allenfalls nur Eines hineinschauen, während die Anderen warten, bis die Stelle frey wird.“ Von dieser Darstellung „Die Mädchen am Brunnen“ haben Schnorr und Rahl zudem ein Blatt im Format „qu. fol.“ hinterlassen, nach dem Urteil Naglers⁵ „eine liebliche Komposition und glänzend gestochen“.

Was die beiden Personen auf Numero drei (s. S. 28) zu besprechen haben oder worüber sie vielsagend schweigen, liegt auf der Hand. Gegen Lavaters Fragmente von Köpfen hat der „Genius“ nichts zu erinnern, umso mehr gegen das Fragment von Zöpfen. Sein Finger weist auf den Ringelschwanz 1) A, die Verkörperung des „Teufels in Sauheit“; darunter ist die Silhouette des Purschenschwanzes D. 1. auszumachen. Vermutlich hat sich Schnorr von Carolsfeld von der Anfang 1774 entstandenen Titelvignette Chodowieckis zum ersten Band der „Physiognomischen Fragmente“ (s. S. 26) inspirieren lassen, gleichsam auf Lichtenbergs Spuren wandelnd. Diese wird vor der Vorrede von Lavater wie folgt erklärt:

„Sieh die warme Güte! Sieh die Erfahrung,
die still prüft,

An des Genius Seite, der anschaut, was die
Natur zeigt.“



Das „Fragment von Schwänzen“ gehört zu den populären Produkten Lichtenbergs, auf die kaum ein Herausgeber verzichtet. Nahezu vergessen sind dagegen die meisten seiner kleineren Kalenderbeiträge, achtlos weggeworfen mit dem „Büchelchen“ für das sie geschrieben. Wie zum Beispiel die Titelgeschichte des „Vierten Theils“ (s. S. 32) der neuen Ausgabe aus dem „Göttinger Taschen Calendar“ für das Jahr 1779, in der der ganze, unverwechselbare Charme Lichtenbergischer Erzählkunst spürbar ist:

„Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry in Warwickshire.“

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heyrathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Ansehen, und eine der Hauptpersonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhuben, eine Dame Nahmens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie sich Dugdale ausdrückt, aus dessen Geschichte von Warwickshire wir dieses gezogen haben. Diese Dame war eine große Gönnerinn und Beschützerinn der Stadt Coventry,

die damahls unter einem schweren Zoll seufzte. Sie bath daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieser Last zu befreyen. Allein der Hr. Graf, mit dessen Interesse sich die Erfüllung dieser Bitte schlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, sondern bath sogar, man möchte ihn mit dieser Bitte fernerhin verschonen. Die Gräfinn aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern mit einer gewissen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrene Chronikenschreiber zusetzt, allen Damen in gewissem Grad eigen seyn soll, bath sie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmahl auffuhr, und sagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müssen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, sagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfinn so etwas thun könnte, gab es zu; Allein er irrte sich, Godeva ging hin und ritt faselnackend am hellen Tage durch die Hauptstraße von Coventry, mit lossem Haar,

welches, wie angemerkt wird, so groß gewesen seyn soll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreyheit so gleich ertheilte. Dieses war der Ursprung des sittsamen Gebrauchs: jetzt kommt der sittsame Gebrauch selbst. Noch bis auf diesen Tag reitet alle Jahr an einem gewissen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptstraße von Coventry, die nicht klein ist, und speist hierauf in demselben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend ist nicht unglaublich, aber unermesslich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächst, ist vermuthlich Ursache, warum man diesen Gebrauch noch nicht hat abstellen können, zu dessen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben soll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen solchen Gebrauch in Nahrung gesetzt werden, der sich ohnehin so vortrefflich mit der neuesten Moral unserer schönen Geister verträgt!“⁷

Zum Schluß wird's ernst. Die letzte Vignette (s. S. 32) stellt die Anfangsszene des fingierten Traums dar, der von Lichtenberg im „Göttlinger Taschen Calendar“ für 1794 geschildert wird und – mannigfach verschlüsselt – in die Tiefen seiner Philosophie führt. Da dieser Artikel häufig nachgedruckt worden ist und auch in mehreren greifbaren Ausgaben vorliegt, sei hier nur der für das Verständnis der Abbildung notwendige Textbeginn wiedergegeben:

„Ein Traum

Mir war als schwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Respekt erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufschlug, durchdrang mich ein unwiderstehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff mich vor ihm nieder zu werfen, als er mich mit einer Stimme von unbegreiflicher Sanftheit anredete. Du liebst die Untersuchung der Natur, sagte er, hier sollst du etwas sehen, das

dir nützlich sein kann. Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins Graue spiegelnde Kugel, die er zwischen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. Nimm dieses Mineral, fuhr er fort, prüfe es und sage mir, was du gefunden hast...“⁸

Lichtenberg hat sich – in Abwandlung der Bemerkung L 321 – auf Dieterichs Anraten über die Nach- und Schleichdrucker entsetzlich geärgert. Allein die fünf romantischen Kupfer aus Wien sind Grund genug froh zu sein, daß er von den „Göbharder“ selbst nicht verschont geblieben ist.

¹ Vgl.: G. Chr. Lichtenberg, Schriften und Briefe, hrsg. v. Wolfgang Promies, München 1967 ff., Bd. 4, S. 284–285, 1062. Die Bezeichnung „Kopfumriß“ erscheint mir zu anspruchsvoll.

² Dazu im einzelnen: Promies a.a.O., Bd. 3/K, S. 241 ff.

³ Vgl. Jung 2002. Wie schon die nahezu übereinstimmenden Titel verraten, handelt es sich bei dieser Edition um einen Raubdruck der ersten Göttinger Ausgabe (Jung 2001), allerdings ohne die naturwissenschaftlichen Arbeiten. Das gleiche gilt für die zweite Wiener Ausgabe von 1837 bei Sammer (Jung 2017), die in die „Erweiterungs-Bibliothek für alle Stände“ eingereiht wurde. Sie enthält neben Titelvignetten auch die sonstigen Illustrationen mit den unveränderten Seitenzahlangaben ihrer Vorgängerin. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Sammersche Buchhandlung die Druckvorlagen von Kaulfuß & Armbruster übernommen hat, zumal es Mischexemplare aus beiden Ausgaben gibt.

⁴ Neues allgemeines Künstlerlexikon, 3. Auflage (Unverändert. Abdruck der ersten Auflage, Leipzig 1835–1852), 17. Bd., S. 413.

⁵ Vgl. Nagler a.a.O., 13. Bd., S. 428, wo es heißt, mechanische Vollendung habe sich bei Rahl zuerst gezeigt... „nachdem er an mehr als 120 Vignetten für Schillers und Goethes Werke und die bei Armbruster erschienenen Meisterwerke deutscher Dichter das Mögliche versucht“.

⁶ A.a.O., S. 430 (Nr. 39), sowie v. Boetticher, Malerwerke des Neunzehnten Jahrhunderts, Beitrag zur Kunstgeschichte, Zweiter Band, Hofheim am Taunus 1969 (Neudruck), S. 621 (Nr. 8), wo auch der Text Lichtenbergs wiederholt wird.

⁷ Druckvorlage: Bd. 4, S. 534–536 der „Vermischten Schriften“ von 1800–1806.

⁸ Vgl. Promies a.a.O., Bd. 3, S. 107 ff.: „Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz, nebst einem Traum“.

VERMISCHTE SCHRIFTEN
von
Georg Christoph
Nichtenberg.
Dritter Theil.



WIEN, 1817.
Bey Ch. Kaulfuß & C. Armbruster.